Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 15 (1935-1936)
Heft: 5

Artikel: Sozialistische Selbstkritik
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-332441

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausnahmen sind heute in der Partei wie auch in den Gewerkschaften die gleichen Leute führend, die in der Periode des Generalstreiks und der Spaltung die Partei nach außen vertraten. Alle politischen und taktischen Wandlungen der Partei sind von den betreffenden Führern mitgemacht und auch nach außen vertreten worden.

Wichtiger ist vielleicht noch eine andere Tatsache. Die heute in der Partei tonangebende obere, mittlere und untere Führerschicht weist soziologisch, ihrem sozialen Ursprunge nach, ein ziemlich einheitliches Gesicht auf. Durch die Partei sind im Laufe der letzten Jahre zahlreiche Funktionäre aus den unteren Volkschichten in gehobenere soziale Stellungen auf dem Umwege über das politische Amt gelangt. Man kann es diesen Funktionären nicht einmal verargen, wenn im Laufe der Jahre das Grün ihrer idealistischen Begeisterung vom Reif der Routine überkrustet wird. Die wirtschaftliche Schwäche der Bewegung erschwert die geistig und politisch so wichtige Bluterneuerung. Daß zu dieser relativen Erstarrung des Parteiapparates das Proporzwahlverfahren nicht unwesentlich beigetragen hat, scheint uns klar zu sein. Ein gewisser Zusammenhang zwischen dem Siege des Faschismus und dem Proporzwahlverfahren ist sicherlich nicht von der Hand zu weisen. Italien, Deutschland und Oesterreich haben das Proporzwahlverfahren nach dem Kriege mit dem unerwarteten Resultat eingeführt, daß die Parteiapparate gegenüber dem Wähler immer mächtiger wurden und die natürliche Korrektur, wie sie etwa im englischen Einerwahlkreisverfahren vorliegt, unmöglich wurde.

Zusammenfassend möchten wir noch einmal feststellen: Unsere Partei kann nur dann erwarten, das Vertrauen des Volkes zu erringen, *wenn sie organisatorisch und geistig verjüngt und reorganisiert wird.* Sie muß sich einen klaren *wirtschaftspolitischen Kurs* erarbeiten. Sie muß in Zukunft imstande sein, den bürgerlichen Parteien ein eigenes geschlossenes Finanzprogramm gegenüberzustellen. Ihre Politik muß von der Tagesagitation zu einer zielbewußten Linie übergehen. Ihre Vorschläge müssen *sachlich* weit besser als bisher fundiert und begründet sein. *Nur durch strengste Arbeit an sich selbst kann unsere Partei zur führenden Partei des Schweizervolkes emporwachsen.*

Sozialistische Selbstkritik

Es gibt zweierlei Arten sozialistischer Selbstkritik. Eine Kritik an den überlieferten Anschauungen und Theorien des Sozialismus, und eine Kritik, die hinwiederum die sozialistische Selbstkritik des Tages einer scharfen Prüfung unterwirft. Beide Arten der Kritik sind geboten und berechtigt. Kein sozialistischer Eifer und keine noch so begreifliche Pietät für die Leistungen der großen Vorkämpfer und Theoretiker der Vergangenheit darf die Träger des sozialistischen Gedankens der Gegenwart abhalten, die Lehren der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus an dem Maßstab der heutigen ökono-

mischen und soziologischen Erkenntnis nachzuprüfen, auch wenn es sich um die Größten handelt, selbst um einen Karl Marx. Denn auch Denker und Forscher, die den Durchschnitt ihrer Zeit weit überragen, bleiben abhängig vom geschichtlichen und wissenschaftlichen Entwicklungsgrade ihrer Zeit. Neue Entwicklungsphasen können neue Tatsachen ans Licht bringen, von denen die ältere Generation noch nichts wissen konnte. Das gilt nicht nur von der Physik, der Chemie, der Medizin, sondern auch von der Geschichte, der Soziologie, der Wirtschaftskunde. Jedoch kann die gebotene Kritik auch übers Ziel hinausschießen, auf Abwege geraten, mühsam erkämpfte Grundeinsichten wieder verkennen und preisgeben. Auch neue Theorien können auf Irrtümern beruhen, von modischen Tagesmeinungen, die auffallende Erscheinungen allzusehr generalisieren, ungebührlich beeinflußt sein. Darum ist auch die Kritik des Kritizismus häufig am Platze.

Einer solchen gebotenen Kritik der Kritik dient die Schrift »*Zur Kritik moderner Krisentheorien*« von Dr. *Natalie Moszkowska*, die unlängst im Michael-Kacha-Verlag, Prag, erschienen ist. Eine Arbeit, deren Umfang von nur 109 Seiten im Gegensatz steht zu ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung. Denn die Rettung, die hier die Verfasserin an der Theorie des Marxismus unternimmt, und die kritische Zergliederung und Widerlegung, die sie jüngern sozialistischen Volkswirtschaftern zuteil werden läßt, welche die Marxsche Krisentheorie durch neue Doktrinen modifizieren zu müssen glaubten, verdient die ernstliche Beachtung der politischen Praktiker wie der wissenschaftlichen Forscher des zeitgenössischen Sozialismus.

Wie Dr. Moszkowska scharf hervorhebt, will sie die Krisentheorie von Marx, die für die ganze Einstellung des Sozialismus zum Kapitalismus von ausschlaggebender Bedeutung ist, gegen irreführende Korrekturen verwahren. Nicht nur der wissenschaftlichen Klarheit wegen, sondern auch, um die sozialistische Bewegung vor Abwegen zu schützen. Marx führte die Wirtschaftskrisen (wie die ganze soziale Unzulänglichkeit des Kapitalismus) auf gesellschaftliche Ursachen zurück, während manche sozialistische Theoretiker der Gegenwart sie auf technische und organisatorische Faktoren zurückführen. Nach Marx hat die kapitalistische Wirtschaft nicht gesellschaftliche Bedarfsdeckung zum Zweck, sondern die Erzeugung möglichst hohen Profits für die Unternehmer. »Nur kapitalkräftige Unternehmungen«, so rekapituliert Moszkowska Marx, »vermögen die Produktion rationell zu gestalten, moderne Technik anzuwenden, die Kosten auf ein Minimum zu senken und hohe Rentabilität zu erzielen. Kapitalkräftige Unternehmungen werfen daher überproportionelle Gewinne ab. Aus diesen Gründen ist der Kapitalist bestrebt, den Lohn zu drücken und einen möglichst großen Teil des Profits zu akkumulieren. Dadurch wird die Konsumkraft gedrosselt und die Produktivkraft forciert.« Dadurch entsteht Unterkonsumtion und Ueberproduktion, der unausrottbare Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise, der nur durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel mit dem Ziele der größtmöglichen Bedarfsbefriedigung überwunden werden kann.

Die praktischen politischen Folgerungen für den Sozialismus liegen auf der Hand.

Daß auch die derzeitige Weltkrise auf diesen von Marx aufgedeckten immanenten Widerspruch des Kapitalismus zurückzuführen war, wurde noch vor ein paar Jahren auch von den prominentesten Vertretern der offiziellen Nationalökonomie zugegeben. Zum Beispiel von Prof. *Wagemann*, dem Leiter des deutschen Statistischen Reichsamts, der 1931 schrieb: »In allen hochkapitalistischen Staaten ... waren schon seit 1928 Spannungen zwischen der Einkommens- und Kapitalsphäre wahrzunehmen ..., Spannungen, die diesmal die ‚Hauptursache' der Krise darstellen. Damit hat für dieses Mal die Unterkonsumtionstheorie die Palme errungen.« Wagemann hat dann auch 1935 nochmals hervorgehoben, daß speziell die amerikanische Hochkonjunktur mit daran zerbrochen sei, daß die Lohnsumme mit der gewaltig anwachsenden Produktion nicht Schritt hielt. So habe sich eine »fatale Schere zwischen dem Index der Industrieproduktion und der Lohnsumme der industriellen Arbeiter« herausgebildet. Die Richtigkeit dieser Darstellung ist durch massenhafte Belege der amerikanischen Statistik und zahlreiche Erklärungen Roosevelts selbst bestätigt worden.

Gleichwohl haben sich manche sozialistischen Theoretiker, statt die fundamentale Ursache der Krisen und des seit einem Jahrfünft immer unverkennbareren Versagens des kapitalistischen Systems systematisch, schonungslos und wegweisend aufzudecken, dazu verleiten lassen, Symptome und Begleiterscheinungen der Krise für die Krisenursache selbst zu halten und dementsprechend Theorien zu entwickeln, die gelegentlich sogar direkt ins Antisoziale ausliefen. Wir müssen uns hier mit knappen Andeutungen begnügen, die von dem wirklichen Inhalt des ungeheuer gedrängt gefaßten Büchleins nur eine dürftige Vorstellung geben können. Da gab es beispielsweise die Kaufkraftfreisetzungstheorie, die für die Krisenverschärfung vornehmlich den technischen Fortschritt verantwortlich machte. Denn beim technischen Fortschritt werde menschliche Arbeit durch maschinelle ersetzt. Die freigesetzten Arbeiter verlören ihre Kaufkraft, wodurch ein Mißverhältnis zwischen Produktion und Konsumtion entstehe. Demgegenüber betont Dr. Moszkowska, daß diese Unterkonsumtion nicht durch den technischen Fortschritt bedingt sei, sondern durch die auf dem kapitalistischen System beruhende Macht des Unternehmertums, die Reallöhne niedriger zu halten, als es dem Produktionsfortschritt entspricht. Diese Macht aber basiere auf dem gesellschaftlichen Zustand, auf der Scheidung in Besitzende und Nichtbesitzende, die dem Arbeitgeber die Uebermacht verleihe. Die Verfasserin zeigt dabei, daß manche nichtsozialistische Nationalökonomen ein tieferes Verständnis für die harte Tatsache der Uebermacht des Unternehmertums bewiesen haben, als manche sich für Sozialisten haltende Theoretiker. So habe noch am Ende des vorigen Jahrhunderts Prof. Ludwig Elster erklärt, daß zwar die Arbeitnehmer durch ihre Organisation ihre Position verbessert hätten, »aber in dem Maße, als die Arbeitgeber ebenfalls orga-

nisiert sind, mache sich doch die natürliche Schwäche des Angebots der Ware Arbeit geltend«. Und ein jüngerer bürgerlicher Nationalökonom, Bruno Moll, vertrat gleichfalls — und, wie er meinte, in Uebereinstimmung mit den bedeutendsten Nationalökonomen — die Auffassung, daß trotz starker Gewerkschaftsorganisationen »der Arbeitgeber a priori der Stärkere ist«. Natürlich hält Dr. Moszkowska die Gewerkschaften darum für nicht minder notwendig und wichtig, aber eine Beseitigung der Krisen und der Ausbeutung der Arbeiter erst in einer sozialistischen Gesellschaft für möglich.

Eine schlimme Entgleisung aber stellt gar die Theorie des angeblichen Kapitalmangels dar, die den technischen Fortschritt gleichfalls für die Kalamitäten der kapitalistischen Wirtschaft verantwortlich macht mit folgender Begründung: Bei technischem Fortschritt werden Arbeiter mit kostspieligen Produktionsmitteln ausgestattet. Das dazu notwendige Kapital kann nicht anders als durch Konsumeinschränkung bereitgestellt werden. Die für unsern ungemein raschen technischen Fortschritt nicht ausreichende Konsumeinschränkung bewirkt Krise und Arbeitslosigkeit. Bürgerliche Nationalökonomen, wie die Professoren Röpke, Schumpeter und Bonn, urteilen über den angeblichen Kapitalmangel sehr viel skeptischer. Durchaus im Einklang mit den amerikanischen und auch europäischen Erfahrungen schrieb Röpke: In »einem auf breiter Kapitalbasis stehenden Lande« schwelle die Kapitalkraft »lawinenartig an«. Schumpeter glaubte den Kapitalmangel gar als ein »populäres Vorurteil definieren« zu sollen. Während bürgerliche Nationalökonomen den Tatsachen der Vermögens- und Einkommensstatistik, die doch noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, Rechnung tragen, verstieg sich ein »sozialistischer« Vertreter der Kapitalmangeltheorie zu folgenden Sätzen: »Eine ‚Ueberhöhung' der Löhne (ist) zeitweise sicher vorhanden, und sie hat die Tendenz, immer häufiger zu werden.« »Weil zu große Teile des Volksvermögens aus Unternehmereinkommen in Arbeitseinkommen verwandelt wurden, ist zu wenig gespart worden.« »Es muß zur entscheidenden Schwierigkeit kommen, wenn die Macht der Gewerkschaften so weiterwächst.« Mit Recht kennzeichnet die Verfasserin solch unerhörte Verstiegenheiten eines Pseudo-Sozialisten als Schrittmacherdienste für den Faschismus.

Aber Moszkowska setzt sich nicht nur energisch und mit überlegener Literatur- und Sachkenntnis mit solch grotesken Auswüchsen vermeintlich »sozialistischer« Theorien auseinander, sondern auch mit relativ harmloseren Irrtümern, so mit der Auffassung, daß der Kapitalismus vor allem an einer »Anarchie der Produktion« kranke. Eine solche Anarchie existiere natürlich, aber sie sei nicht Ursache, sondern Folge der Krise. Die Ursache der periodischen Wirtschaftsstörungen sei weder technischer noch organisatorischer, sondern sozialer Natur. »Die Ursache der verheerenden Krisen ist die Verelendung respektive die Ueberakkumulation ... Erreicht die Kluft zwischen Erzeugung und Verbrauch eine gewisse Tiefe, das Verbrauchsdefizit ein gewisses Ausmaß, so verwandelt sich die relative Verelendung in eine absolute.

Die Produktion wird reduziert, der Arbeiter auf das Straßenpflaster geworfen. Ist der Hochkapitalismus durch relative Verelendung, so der Spätkapitalismus durch absolute gekennzeichnet.« Der Lohnabbau mit oder ohne faschistische Diktatur verkörpert dies Stadium des Spätkapitalismus. Und den Ausweg aus dieser Sackgasse bietet nur die sozialistische Planwirtschaft, die kein anderes Ziel kennt, als die höchste Befriedigung aller vernünftigen Bedürfnisse der Volksgesamtheit, so wie der Marxismus das postuliert hat.

Wir wiederholen: die Schrift ist eine sehr notwendige und wertvolle Auseinandersetzung. Schade, daß sie nicht so umfangreich sein konnte, um noch mehr Belegmaterial zu enthalten und restlos gemeinverständlich zu sein. Eine Verbesserung sozialistischer Publikationsmöglichkeiten entspräche einem entschiedenen Bedürfnis.

Amerikanische Ansichtspostkarte

Die Kunst und das Leben

Von Paul Mattick.

Nicht aus Böswilligkeit zahlte der alte Carnegie seinen Arbeitern schlechte Löhne, viel höhere Gründe bewegten ihn, seine Produktionskosten dauernd zu senken. Die Konkurrenz ist nicht nur mit dem Markt identisch, sie zeigt sich nicht nur in Dollars und Cents, sie reicht auch bis in die Gefilde der Kunst und Wissenschaft. Es gibt in Amerika fast ebenso viele Philanthropen, wie es Millionäre gibt; und oft streitet man sich um den ersten Rang in der Liste der Menschheitsbeglücker noch heftiger als um die erste Stelle im Einkommenssteuerregister.

Carnegie war ein Freund der Literatur, und was er an Löhnen ersparte, stiftete er für Bibliotheken. Er wollte das amerikanische Kulturniveau heben. Aus eigener Erfahrung wußte er, daß die Arbeiter den größten Teil ihres Lohnes in die Kehle gossen und daß Betrunkene selbst beim besten Willen nicht lesen können. Darum mußte er die Löhne immer weiter kürzen, denn es genügt nicht, Bibliotheken zu haben, sie müssen auch besucht werden. Er spekulierte, daß die Arbeiter, zu arm, um in die Kneipen zu gehen, mit Freuden in die Leseräume strömen würden.

Dieser großherzige Zug Carnegies war aus seinen eigenen sentimentalen Erinnerungen abzuleiten, hatte er sich doch selbst »aus Nacht zum Licht« emporarbeiten müssen. Anders jedoch Andrew Mellon, der im Moment Amerikas populärste Persönlichkeit ist. Für seine philanthropischen Ambitionen kommen weder Literatur noch Wissenschaft in Frage. Er stammt aus Kreisen, die das Lesen ihren Bedienten überlassen und für die auch die Wissenschaft eine livrierte Kaste ist, die man bezahlt, solange sie katzbuckelt. Mellon wandte sich der Kunst zu. Die Musik war allerdings schon von den Herren der Fleischtruste monopolisiert. Letztere bestimmen nicht nur, ob der gewöhnliche Sterbliche Schweins- oder Kalbsleber verzehrt, ob die Bauern ihren Zuchtsäuen